



Deutsche Geschichte

Class, Heinrich

Leipzig [u.a.], 1921

In den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83815](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-83815)

Hier ist die Stelle, dankbar der Dienste zu gedenken, die die deutschen Schulen im Auslande ihrem Volke und dem Staate geleistet haben, indem sie nicht nur dafür sorgten, daß der deutsche Nachwuchs deutsch erhalten wurde, sondern auch der deutschen Bildung und damit dem deutschen Einfluß im fremden Lande Boden gewannen. Wurden sie zunächst fast durchweg durch die Opferwilligkeit einzelner gegründet und unterhalten, so hat doch die Reichsregierung, unter dem steten Drängen weitblickender Männer ihre Wichtigkeit in steigendem Maße erkennend, nach und nach größere Mittel von Reichswegen zur Verfügung gestellt; zuletzt beließen sich die Reichszuschüsse für die Auslandschulen auf jährlich anderthalb Millionen Mark — so stattlich dieser Betrag erscheint, so geringfügig war er doch gegenüber dem bestehenden Bedürfnis, und es war vor dem Kriege die dringende Aufgabe für Regierung und Volksvertretung, zum Ausbau der bestehenden und zur Gründung neuer Lehranstalten ausreichende Mittel zu gewähren. Nach dem Kriege mit diesem furchtbaren Ausgang und den ihm entspringenden wirtschaftlichen Nöten wird voraussichtlich eine starke Auswanderung einsetzen; es wäre also geboten, mit allem Nachdruck das Schulwesen im Ausland zu fördern; denn es ist sicher, daß die Auslandschulen nicht nur eines der wichtigsten Mittel völkischer Selbsterhaltung sind — sie bilden auch, wie die deutschen Kirchengemeinden, den Mittelpunkt, wo die Deutschen verschiedener Staatsangehörigkeit zusammenarbeiten und dem fremden Wirtsvolke gegenüber als Einheit zusammengefaßt werden. Ob das verarmte Deutsche Reich freilich die Mittel dazu bereitstellen kann, ist eine andere Frage — wenn irgend möglich, muß dies aber erreicht werden.

In den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Schon sehr früh sind Deutsche nach dem neu entdeckten Amerika mit der Absicht gezogen, sich dauernd dort niederzulassen — anders als Spanier und Portugiesen, die nur hinübergingen, um schnell Reichtümer zu erwerben und dann zurückzufahren.

Es waren meist Evangelische, die sich dem Drucke der katholischen Machthaber in der Heimat entziehen wollten; die erste Siedlung bildete um 1562 eine Schar von Elsässern und Hessen, die sich in Karolina niederließen. Von da an hat die deutsche Auswanderung nicht mehr aufgehört — aber es waren doch immer nur wenige, die sich im neuen Vaterlande unter den Engländern verloren.

Anders wurde es erst mit der Besiedelung von Pennsylvania, der Gründung des englischen Quäters William Penn, der, um die Entwicklung seiner Kolonie zu fördern, selbst zweimal nach dem Reiche gekommen war und versucht hatte, eine stärkere Auswanderung ins Leben

zu rufen (1671 und 1676); er hatte jedoch nur sehr geringen Erfolg. Dagegen brachte es auf seine Veranlassung und in Zusammenarbeit mit ihm der Frankfurter Anwalt Dr. Daniel Pastorius wenige Jahre später fertig, daß am Rheine eine lebhafte Auswanderung entstand. Am 6. Oktober 1683 landete die erste Schar, dreizehn Weber aus Krefeld mit Weibern und Kindern, und gründete die Stadt „Germantown“ bei Philadelphia, jetzt ein Teil dieser Stadt; seitdem das heutige Deutschtum der Vereinigten Staaten sich wieder auf sich besonnen hat und sich zusammenzuschließen strebt, wird dieser 6. Oktober als der deutsche Tag festlich begangen. Diesen ersten Siedlern folgten bald stärkere Nachschübe, und so oft auf deutschem Boden Protestanten um ihres Glaubens willen ihre Scholle verlassen mußten, suchte ein Teil der Vertriebenen eine bessere Zukunft jenseits des Weltmeeres. An der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts soll bereits gegen eine Million Deutsche auf amerikanischem Boden gelebt haben; so stark war die nicht genau nachzuprüfende Einwanderung, so schnell hatte sie sich vermehrt.

Aber die Gewissensnöte der Lutherischen und mit ihnen die der Reformierten und Sekten blieben nicht allein die Ursache der Auswanderung; als die Raubriege Ludwigs XIV. in immer neuen Stürmen über den Westen des Reiches unendliches Leid verhängten und ganze Länder verheerten, da wurde mancher des Elends und der Armut überdrüssig und verließ die von den Franzosen durch Jahrzehnte ausgesogene Heimat.

So sind die wichtigen Massenzüge der Pfälzer entstanden (1708 bis 1710). Ihr engeres Vaterland, die gesegnete Pfalz, hatte im Zeitalter des Sonnenkönigs furchtbar leiden müssen, und es ist wohl zu begreifen, daß die verzweifelten Bauern und Bürger dieses Landstrichs den Glück und Freiheit verheißenden Nachrichten, die über Reichtum und Frieden Amerikas zu ihnen drangen, williges Gehör schenkten.

Im Winter 1708 landete die erste Schar unter der Führung des Pfarrers Kocherthal aus Landau in Neuyork und wurde nahebei im Tale des Hudson angesiedelt; im Jahre darauf folgten zwei weitere Scharen, von denen die kleinere mit etwa 600 Köpfen nach Nord-Karolina geleitet wurde, während die größere von fast 4000 wiederum in Neuyork bleiben sollte. Nach dem französischen Louisiana zogen in den Jahren 1717—1720 nochmals an 10000 Pfälzer, während das englische Georgia 1734 von vertriebenen Salzburgern aufgesucht wurde.

Nur dieser Einwanderungen sei hier gedacht, um ein Bild der Entwicklung anzudeuten — aber ein Bestandteil der deutschen Siedler sei noch erwähnt, weil er die Zustände der alten Heimat so recht kennzeichnet: die von ihren Landesherren verkaufen hessischen und württembergischen Söldner. England brauchte für seine Kriege gegen Franzosen und Indianer Soldaten; es kaufte sie von deutschen Landesherren, die, um ihre

prunkvolle Hofhaltung nach französischem Vorbilde führen zu können, Massen ihrer Landesöhne gegen Sündenlohn verschaderten; an 30000 Männer kamen auf diese Weise gezwungen nach Amerika. Viele von ihnen, soweit der Krieg sie verschont hatte, blieben nach Ablauf ihres erpreßten Dienstes im Lande.

Wie groß die gesamte Einwanderung von Deutschen, die aus den verschiedensten Beweggründen und Ursachen erfolgte, trotz der schwierigen Verkehrsverhältnisse im achtzehnten Jahrhundert gewesen sein muß, ergibt sich daraus, daß ihre Zahl um das Jahr 1760 allein in Pennsylvania auf nahezu 100000 geschätzt wurde, womit sie in dieser Kolonie fast ein Drittel der Einwohner ausmachten.

Die deutschen Einwanderer zeichneten sich durchweg durch Fleiß, Tüchtigkeit, Frömmigkeit aus; sie gelangten zu Wohlstand und förderten die neue Heimat auf allen Gebieten. Eines aber taten sie nie und nirgends: nie unternahmen sie den Versuch, ihre Siedlungen zu selbstständigen deutschen Gemeinwesen, staatlich eingerichtet, auszubauen. Selbst wo sie in der Mehrheit waren, kam ihnen der Gedanke an eine solche Eigenentwicklung nicht. Ganz anders die Engländer, die doch auch um des Glaubens willen ihre Heimat verlassen hatten; die streitbaren Puritaner wirkten bewußt politisch, sie gründeten überall neue Gemeinwesen staatlicher Art mit englischem Gepräge und schrieben dem Lande für alle Zukunft seine Entwicklung vor. Ihr entschlossener Wille hat das ungeheure Gebiet des nordamerikanischen Festlandes für die Angelsachsen erobert, und englisch sollte auch dann noch unbestritten und selbstverständlich die Staatssprache bleiben, als die Kolonien sich in dem Befreiungskampfe (1775—1783) vom englischen Staat losgerissen hatten. Wir mögen es heute bedauern, daß die deutschen Einwanderer, selbst wo sie in Massen aufraten, keine selbstständigen Siedlungen mit staatlichem deutschem Gepräge gründeten — aber wir müssen es verstehen und uns hüten, ihnen daraus einen Vorwurf zu machen. Es waren doch ärmste, niedergetretene Menschen, die nach Amerika gingen, um dort ein neues Leben aufzubauen; sie kamen aus den fläglichen Verhältnissen des zerfallenen Reiches, nicht nur von äußeren Feinden ausgeraubt, auch niedergedrückt von den bisherigen Landesherren, jeglicher eigenen Willensbetätigung der Staatsgewalt gegenüber ungewohnt, aller politischen Schulung und Erfahrung bar. Das Bedürfnis nach Ruhe, ihre Armut, ihre politische Unselbstständigkeit mußten sie von vornherein dem Gemeinwesen ausliefern, das sie auffsuchten; dazu kam, daß sie beim Betreten des amerikanischen Bodens einen festgegliederten Staat mit englischer Sprache und Verwaltung vorsanden und den englischen Untertaneneid leisten mußten, also von dem Staat der neuen Heimat in aller Form mit Beschlag belegt wurden; endlich, daß die alte Heimat sich nicht mehr um die Ausgewanderten

tümerte. Nur die Kirchengemeinschaften dort hielten den Zusammenhang aufrecht, und es bildet einen Ruhmestitel für sie, daß sie Geistliche und Lehrer über das Weltmeer sandten; besonders von Halle aus wurde so für die Ausgewanderten gesorgt. Hier verdient auch die Arbeit der Herrnhuter unter den Indianern erwähnt zu werden, die schöne Erfolge erzielte. So brachte es der heldenhafte Prediger Post dahin, daß die mächtigen Indianerstämme des Westens im Jahre 1758 bei dem Kampfe zwischen England und Frankreich, der infolge des siebenjährigen Krieges auch in Amerika entbrannte, die Franzosen verließen und auf englischer Seite kämpften.

Staatengründer also wurden die Deutschen nicht! Ihre Haltung scheint vorgezeichnet in den Worten ihres ersten Führers Pastorius: „sie wollten ein still und christlich Leben führen.“

Das war nur den wenigsten möglich, die sich in schon gesicherten Siedlungen niederließen — die andern aber, die im Kampfe mit den Indianern und allen Gefahren des Urwaldes und der Wildnis sich durchsetzen mußten, hatten ein Dasein voll schwerster Mühen und fortgesetzter Kämpfe. Nur allzu oft hatten sie unter der Härte, ja Grausamkeit der englischen Statthalter, unter dem Misstrauen und Neid der englischen Bevölkerung zu leiden, wenn sie nach den Unbillen der langen Seefahrt das Land ihrer Hoffnungen erreicht hatten. Nichts ist ergreifender als die Schilderungen der Nöte, die solche Auswanderer auf dem Meere zu überstehen hatten — und was wir über ihre Behandlung durch die englischen Behörden lesen, ist oft empörend.

Wahrlich: das Glück fiel diesen Armen nicht in den Schoß, und mancher mochte glauben, aus dem Regen in die Traufe gekommen zu sein. Und doch gehörten sie, einmal sesshaft geworden, jetzt einem Gemeinwesen an, wo ihre Kräfte sich entfalten konnten. So kam es von selbst, daß auch die Ergebnisse der unendlichen Arbeit, die deutscher Fleiß geleistet, politisch den selbstbewußten, zielsicheren Angelsachsen englischer Sprache zugute kamen.

Im Unabhängigkeitskriege (1775—1783), als die Kolonien sich vom englischen Staate losrißsen, hat das Deutschtum tapfer seinen Mann gestanden, und es ist keine Übertreibung, wenn gesagt wird, daß ohne seine Unterstützung die von England abgesunkenen Staaten nicht den Sieg errungen hätten. Männer wie Nikolaus Herkheimer, Friedrich Wilhelm von Steuben (einst Flügeladjutant Friedrichs des Großen), General Kalb und Peter Mühlenberg haben in entscheidenden Augenblicken durch ihre Helden-taten die Sache der Vereinigten Staaten gefördert, und die Masse der wehr-fähigen Deutschen hat ihren vollen Anteil an dem guten Ausgang des Krieges; es waren ganze Truppenteile ins Feld gerückt, die nur aus Deutschen bestanden.

So glänzend sie sich im Kampfe für die Freiheit ihrer neuen Heimat bewährt hatten — für sich selbst, für ihr Volkstum, für die Sicherung seiner Zukunft taten und forderten sie nichts.

Nun versiegte der Strom der Einwanderung bis nach den napoleonischen Kriegen; die wirtschaftliche Not, die damals in vielen Gegenden des Reiches herrschte, und dann die politischen Zustände während der Herrschaft der „heiligen Allianz“ mit ihrem Polizeidruck und ihrer „Demagogenverfolgung“ verursachten eine neue Auswanderung, die bis zur Julirevolution 1830 langsam wuchs, dann größeren Umfang annahm und im Jahre 1847 mit rund 75000 Seelen ihren Höhepunkt erreichte. Die „Reaktion“ nach 1848 bewirkte eine rasche Steigerung bis auf 215000 im Jahre 1854; von da ab ist ein Rückgang bis etwa zur Mitte der sechziger Jahre zu beobachten und dann wieder in der Hauptsache ein Anwachsen, bis das Jahr 1882 die höchste Einwanderungsziffer mit rund 250000 Deutschen bringt. Die folgenden Jahre zeigen in der Hauptsache eine stetige Abnahme bis zur tiefsten Zahl von rund 17000 im Jahre 1898; seitdem ist wieder ein langsames Anwachsen zu bemerken; immerhin sind in der Zeit von 1899 bis 1912 rund 300000 Reichsangehörige nach den Vereinigten Staaten ausgewandert — ein Verlust, der nicht leicht genommen werden darf. Die Gesamtzahl der in der Zeit von 1820—1912 in den Vereinigten Staaten von Nordamerika eingewanderten Deutschen beträgt rund fünf Millionen. Sie scheiden sich in zwei der Zahl nach sehr verschiedene Gruppen: die politischen Flüchtlinge und Unzufriedenen, die das Vaterland verließen, weil sie verfolgt wurden oder weil sie den Druck der Reaktion nicht ertragen konnten und sich nach Freiheit sehnten — zum andern aber die Masse der Bauern und Handwerker, die in Not und Armut aus der Heimat zogen, um ihr Glück jenseits des Weltmeeres zu finden.

Zu jener ersten Gruppe gehören bedeutende Männer, die sich schon in der Heimat einen Namen gemacht hatten; es sei von ihnen hier nur Karl Schurz genannt, der Bekannteste von allen und der einzige Deutsche, der es im politischen Leben der Vereinigten Staaten zu einer maßgebenden Stellung gebracht hat, indem er unter Präsident Hayes Staatssekretär des Innern wurde. Diese Freiheitsmänner aus den Zwanziger Jahren, und besonders diejenigen nach 1830 und 1848 waren für das Land ihrer Wahl ein erwünschter Zuwachs — fast alles Männer von Charakter, tapferer, unabhängiger Gesinnung, daneben wertvoll als Träger deutscher Bildung und deutschen Wissens.

Gewiß belebten sie das Volksgefühl ihrer schon vorher ansässigen Stammesgenossen; sie gründeten Zeitungen und Schulen, riefen Vereine ins Leben — aber was wollte ihre geringe Zahl unter den Millionen bedeuten, und so bleibt die harte Gewißheit, daß ihre Lebensarbeit auf allen

Gebieten in der Hauptsache doch der neuen Heimat, dem angelsächsischen Staate zugute kam.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß diese Männer aus den ver-
stimmenden Zuständen des alten Vaterlandes eine alles Bestehende ver-
neinende Auffassung aller staatlichen, kirchlichen, gesellschaftlichen und
Schulfragen mitbrachten, die sie in vielem mit den Anschauungen der älteren
Einwanderer in Widerspruch setzte; dies wurde von besonderem Nachteil
im kirchlichen Leben, das doch gerade für die Erhaltung der deutschen Sprache
bedeutungsvoll war. Wer den Einfluß der deutsch-lutherischen Kirche
schwächte, schadete — wie die Verhältnisse lagen — der Sache des Deutsch-
tums.

Alle diese Umstände wirkten zusammen zu dem traurigen Ergebnis,
daß alle Fähigkeiten, aller gute Wille dieser politischen Gruppe deutscher
Einwanderer keine dauernde Einwirkung auf ihre Landsleute gewannen;
im großen ganzen war und blieb die Masse der Deutschen unter der noch
größeren Masse der andern ohne geistige Führung, ohne politische Ziele
und erlag der Schwäche des deutschen Volkscharakters, fremde Sprache und
Sitte allzu leicht und bereitwillig anzunehmen.

So gingen Millionen und aber Millionen der andern Gruppe, der
Bauern und Handwerker, dem Deutschtum verloren, indem sie die englische
Sprache annahmen und damit das geistige Band mit ihrer Heimat zer-
riß. Die fünf Millionen, die von 1821—1912 eingewandert sind, ge-
hören in überwältigender Mehrzahl zu ihnen; sie haben eine ungeheure
Arbeit geleistet; die Eroberung des Westens ist zum guten Teile ihr Werk.
In stetem Vordringen, allen Hindernissen zum Trotz, erschlossen sie einen
Landstrich nach dem andern den Anfängen der Kultur; die Flusstäler des
Ohio, Missouri und Mississippi besiedelten sie und legten den Grund zu
den Staaten Ohio, Missouri, Wisconsin, Tennessee und Kentucky. Dann
stießen sie weiter vor nach Texas, Illinois und Michigan; in der zweiten
Hälfte des vorigen Jahrhunderts waren Nebraska, Kansas, Colorado, vor
allem aber Kalifornien das Ziel der deutschen Einwanderer. So haben
sie sich in allen Teilen des ungeheuren Landes niedergelassen und drangen
von der Ostküste durch die urbar gemachte Wildnis bis zum Weltmeer
des Stillen Ozeans vor. In Massen sitzen sie heute in den mittleren West-
staaten zusammen: in Illinois lebt fast eine Million, in Ohio und Wis-
consin je über 700000; an der Ostküste finden wir in New York 1300000,
in Pennsylvania fast 700000 Landsleute; von den Staaten am Großen
Ozean zählt Kalifornien die meisten mit 150000.

Neben dieser gewaltigen Leistung bei der Erschließung des Westens
hat die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts noch eine Betätigung der
Deutschen von weittragender Wirkung erlebt: sie gehörten zu den ent-
schiedensten Gegnern der in den Südstaaten herrschenden Neger-Slaverei

und stellten bei der Bewegung, die sich dagegen erhob, die entschlossensten Vorkämpfer. Als es dann zum offenen Bürgerkriege zwischen Nord- und Südstaaten kam (sog. „Sezessionskrieg“, 1861—1865), weil letztere die Freilassung der Neger verweigerten, eilten Massen von Deutschen unter die Fahnen der Nordstaaten; an 190000 kämpften auf ihrer Seite, ganze Regimenter waren aus Deutschen gebildet, und es ist kein Zweifel, daß der endliche Sieg der „Union“ zum guten Teile ihnen zu danken ist.

* * *

Wir bestaunen die deutsche Siedlungsarbeit im Mittelalter und kennen die weltgeschichtliche Bedeutung dieser Tat für das Deutschtum, dem sie alles Land über der Elbe eroberte und den Grund zu den beiden zukünftigen Großstaaten Preußen und Österreich legte.

Und doch, wie eng und klein sind die Lande, die diese Siedlung dem deutschen Volke erobert hat, im Vergleich zu den unendlichen Gebieten, die deutsche Arbeit in Nordamerika der Kultur hat erschließen helfen. Und der Erfolg — welche Gegensätze!

Ohne Vorwurf gegen das Deutschtum der Vereinigten Staaten, ohne es mit geschichtlicher oder politischer Verantwortlichkeit belasten zu wollen — beides ist unzulässig — seien die Tatsachen festgestellt, da die Geschichte uns Lehrmeisterin sein soll:

Die wenigen Hunderttausende, die im Mittelalter „gen Osten“ fuhren, haben Dauerndes für die Zukunft ihres Volkes geschaffen, und die Weltmachtstellung des Deutschtums vor dem Zusammenbruch des Reichs beruhte auf ihrem Werke der Eroberung und staatlichen Einrichtung der Ostmarken.

Die Millionen aber, die über das Weltmeer nach Westen zogen, haben wohl selbst ein erträgliches Los gefunden, im besten Falle Reichstum gewonnen — aber was sie schufen und wirkten, kam dem Staate zu gute, in dem sie ihre neue Heimat suchten, kam fremdem Volkstum zu statten, während sie ihr eignes verloren.

Zwölf Millionen Deutschsprechende, die entweder selbst noch im Reiche geboren sind oder von Eltern oder Großeltern stammen, die noch da geboren sind, leben heute in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Also genau so viele, wie das Deutschtum in Österreich-Ungarn vor dem Kriege umfaßte, das von der Überzahl von Slawen in seinem Bestande bedroht war.

Was wäre, wenn diese Millionen dem Stammlande erhalten geblieben wären, ausgenützt zu großartiger, planvoller Besiedlung des uralten deutschen Volksbodens im nahen Osten Europas? Die herrschende Stellung des Deutschtums wäre für alle Zeit außer Frage gestellt. Aber noch mehr: die Vereinigten Staaten Nordamerikas haben heute rund

90 Millionen Einwohner, von ihnen stammen nach zuverlässigen Schätzungen zwischen 26 bis 32 Millionen von eingewanderten Deutschen ab; nimmt man die Mitte zwischen beiden Zahlen, so ergibt sich, daß der dritte Teil der Gesamtbevölkerung deutschen Ursprungs ist. Eine ungeheure Zahl — aber eine niederdrückende Feststellung zu wissen, daß von jenen 26 bis 32 Millionen heute nur noch zwölf Millionen deutsch reden.

Wer will den Ausgewanderten und ihren Nachkommen einen Vorwurf daraus machen, daß sie sich dieses Ziel wählten und daß sie dort im fremden Volke bald aufgingen? Waren es nicht die deutschen Fürsten und ihre Regierungen, die mindestens einen großen Teil von ihnen zum Verlassen der Heimat gebracht haben? Hat nicht die Kurzsichtigkeit der berufenen Inhaber der Staatsgewalt es verschuldet, daß der Zug in die Ferne nicht nutzbringend verwertet wurde für das Vaterland?

Wenn heute die Vereinigten Staaten von Nordamerika eine Macht von weltpolitischer Bedeutung sind, wenn ihre Industrie, ihr Ackerbau, ihr Handel dem alten Europa wirtschaftlich eine gewaltige Gefahr bedeuten, so danken sie dies neben dem politischen Willen und der zielbewußten Zäheit der aus England eingewanderten Angelsachsen, dem Fleiße, der Tapferkeit, der Unverdrossenheit der Deutschen, die sich politisch selbstlos in den Dienst des Angelsachsenstums stellten. Aber diese Selbstlosigkeit ist soweit gegangen, daß sie auch dort, wo sie in Massen saßen und wo sie die Mehrheit bildeten, nicht ernsthaft versucht haben, bestimmenden Einfluß zu gewinnen — ganz anders als die an Zahl, Bildung und Wohlstand ihnen nachstehenden Iren, die sich überall zusammenschlossen und eine außerordentliche politische Bedeutung erlangten.

Schon vor dem Kriege war kein Zweifel mehr darüber möglich, daß die Vereinigten Staaten ein angelsächsisches Gemeinwesen sind und bleiben werden; die Deutschen waren mit ihm wirtschaftlich, gesellschaftlich, ja selbst sprachlich so verwachsen, daß es unmöglich erschien, daß sie sich als selbständiges Volkstum im politischen Sinne erhalten könnten. Die Erfahrungen des Kriegs haben diese Auffassung bestätigt.

So hart es ist: diese Deutschen sind Kulturdünger gewesen — unendlich wertvoll für ihre neue Heimat — aber doch nur Kulturdünger.

Und sie haben es nicht einmal verstanden, ihre Leistungen als solche dem Bewußtsein ihres Gastlandes klar zu machen, wieviel weniger dem des alten Europa und des alten Vaterlandes. Sie sind Amerikaner geworden, und was sie leisteten, gilt als amerikanische Leistung.

So brüstet sich der Amerikaner angelsächsischer Herkunft, der sich als allein berufenen Vertreter des amerikanischen Volkes breit macht, mit den Werken des amerikanischen Genies, und die Welt nimmt das hin und bewundert gutgläubig die Taten des fühnen Geistes amerikanischer Erfinder,

Ingenieure, Industrieller. Sie fragt nicht, welche und wieviele jener Männer nur Amerikaner der Staatsangehörigkeit nach waren, nicht aber nach Blut und Sprache.

Und doch sind Großtaten auf allen Gebieten geistiger Arbeit von Deutschen getan worden, von der verwegenen Wunderbrücke Röblings über den East River bis zur Feinarbeit der Schreibmaschine, deren Erfinder, Franz Xaver Wagner, aus Heimbach am Rhein stammte.

* * *

Was hier von dem Deutschtum der Vereinigten Staaten berichtet wurde, war bei all seinen gewaltigen Leistungen, soweit das politische Ergebnis in Betracht kommt, für das gesamte Deutschtum unerfreulich.

Um die Jahrhundertwende aber entstand dort eine starke Bewegung unter den deutschen Bürgern; geführt von Männern, die auf ihr Blut, ihre Sprache stolz waren, hatte sich der „deutsch-amerikanische Nationalbund“ gebildet, dessen wichtigste Satzungsbestimmungen zeigen, was er anstrehte:

Der Bund will seine Mitglieder zu politischer Tätigkeit nach eigenem Urteil anhalten und alle Bestrebungen unterstützen, die den deutschen Anteil an der Entwicklung des Landes geschichtlich feststellen.

Er beabsichtigt keine Gründung eines Staates im Staate, erblickt aber in der Zusammenfassung der Bevölkerung deutschen Ursprungs die beste Gewähr für die Erreichung seiner Ziele. Er erstrebt das Einheitsgefühl unter den Deutschen der Vereinigten Staaten zu wecken und zu fördern und es nutzbar zu machen zur Pflege und Sicherung guter, freundschaftlicher Beziehungen der Heimat zum alten Vaterlande.

Man war berechtigt, in der Gründung des Nationalbunds ein Zeichen der Selbstbesinnung des amerikanischen Deutschtums zu erblicken, die mit Freuden zu begrüßen war und die den Beginn einer neuen Zeit für die dortigen Volksgenossen bedeuten konnte.

Wenn der Bund, was nach der Haltung seiner Führer erwartet werden durfte, seinen vorgeschriebenen Weg weiterschritt, konnte er die deutschsprechenden Bürger der Vereinigten Staaten zu völkischem Selbstbewußtsein erziehen, zum berechtigten Stolze auf ihre Abstammung und auf die geschichtlichen Taten ihres Stammvolkes, nicht minder auch auf die Leistungen ihrer Volksgenossen im Gastvolke, dem sie nun angehören.

Dann konnte erwartet werden, daß die deutsche Sprache und mit ihr der geistige und kulturelle Zusammenhang mit dem Stammland sich erhalten; damit wäre die geistige Vermittlung zwischen dem Deutschen Reiche und den Vereinigten Staaten verewigt worden.

Dann durfte das Mutterland hoffen, daß die Deutschen in Nordamerika mit ihrem Zusammenschluß das politische Ziel erreichten, in dem Sinne die politischen Vermittler zwischen der alten und neuen Heimat zu werden, daß in den großen Fragen der Weltpolitik in Zukunft das Deutsche Reich und die Vereinigten Staaten sich nie als Feinde gegenüberstünden.

All diese Hoffnungen wurden zunichten, als die Vereinigten Staaten im Frühjahr 1917 in den Krieg als Feinde des Deutschen Reichs eintraten. Es kamen damit auch für das Deutschtum des Landes furchtbare schwere Tage, in denen der Einzelne Verfolgungen ausgesetzt war. Der Nationalbund löste sich auf. Die deutschen Bürger mußten zu Felde ziehen gegen ihre Blutgenossen jenseits des Weltmeers, und es ist unbestritten, daß sie den wertvollsten Teil des Massenheeres ausmachten, das die Vereinigten Staaten gegen das Deutsche Reich aufboten. Man rühmt sich heute dort, bei der Niederwerfung unseres Vaterlandes den Ausschlag gegeben zu haben. Damit hätte sich in Anbetracht der Teilnahme amerikanischer Deutscher im Kampfe gegen das Reich wiederholt, was wir seit Urbeginn unserer Geschichte so oft erlebt haben.

Heute haben wir die Pflicht festzustellen, daß von den unzähligen deutschen Einwanderern der größere Teil gänzlich sein Volkstum verloren hat und im Angelsachsenstum aufgegangen ist (von jenen 26—32 Millionen alle bis auf die 12 Millionen, die heute deutsch noch sprechen); und wir müssen des weiteren die Befürchtung aussprechen, daß von diesen zwölf Millionen der überwiegende Teil dasselbe Schicksal haben wird, — und zwar jetzt noch mehr als vor dem Kriege.

Das grausame Wort ist also wahr, daß Amerika das Grab des deutschen Volkes gewesen ist — und es ist zu fürchten, daß es für die Masse des nordamerikanischen Deutschtums das Grab bleiben wird.

Für die Deutschen im zertrümmerten Reich aber heißt es: Ein Volk, das so ungeheure Verluste durch die sorglose und gleichgültige Behandlung der Auswanderung erlitten hat und das durch diese Verluste der Zahl nach seinen europäischen Feinden — vor allem den Slawen gegenüber — in Nachteil geraten ist, hat die Pflicht dafür zu sorgen, daß eine aus wirtschaftlichen Gründen notwendige Auswanderung dahin gelenkt wird, wo sie gefährdete Posten des Volksbodens verstärken; dafür kommen vor allem die Teile Deutsch-Österreichs in Betracht, die durch die Aufopferung ihrer deutschen Kämpfer im Kriege so große Blutverluste erlitten haben, daß ein Nachschub aus dem Reiche notwendig ist.

In Brasilien.

In Mexiko und allen Staaten Mittel- und Südamerikas finden sich deutsche Niederlassungen, die von größter wirtschaftlicher Bedeutung